

Wettbewerb für junge Literatur 2007

Kategorie Jugendliche

2. Preis

Percrucior

von Nina Menzi (Jg. 1991), Lostorf

Rund um das alte, heruntergekommene Wirtshaus hat der Schnee sich zu Hügeln aufgetürmt. Er reflektiert die Sonne so stark, dass ich die Augen zukneifen muss. Aber hier draussen im Sonnenschein ist es viel wärmer als drinnen im Haus. In der Nacht wäre ich fast draufgegangen, so gefroren habe ich. Das Gehen im knöchelhoch stehenden Schnee ist mühsam, immer wieder sinke ich ein. Doch je länger ich laufe, desto mehr verschwindet die Kälte aus meinen Gliedern. Mit jedem Schritt scheint mein Blut wieder mehr in meinem Körper zu zirkulieren. Mir ist, als ob mein Kopf aufzutauen begänne, nachdem ich die ganze Nacht wachgelegen habe und unfähig gewesen bin, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, weil mein Kopf wie zugefroren war. Langsam ordnen sich meine Sinne wieder. Und das erste Mal seit Stunden kann ich wieder klar denken. Mir fällt wieder ein, weshalb ich hier bin, ohne Geld oder angemessene Kleidung. Warum das alles passiert ist. Ich bin unruhig. Müde und verlassen. Aber auch zufrieden und angespannt. Mein Körper weiss nicht, wo er steht. Ich habe Angst. Immer noch.

Im spärlichen Licht des engen Flurs der Altbauwohnung schimmerte das Blut an den tapezierten Wänden und auf den alten Möbeln gespenstisch schwarz. Nur ein einziger Lichtstrahl, der durch ein Loch im Vorhang auf den weiss gefliesten Boden fiel, enthüllte das satte, glänzende Rot der Rinnsale, die aus tiefen Schürf- und Kratzwunden des am Boden liegenden Körpers flossen. Darüber gebeugt stand sie, in der rechten Hand ein Messer, die Linke hob den Rücken der sich windenden Gestalt etwas vom Boden hoch. Ihre Augen bohrten sich in die ihres erschrockenen Gegenübers. Er schaute mit weit aufgerissenen Augen zurück. Er hatte Todesangst. Percrucior. Das Messer sauste nieder. Einmal. Die Gestalt heulte auf vor Schmerz. Zweimal. Dreimal. Der dritte Stich hatte die Halsschlagader getroffen. Viermal. Das Blut spritzte auf alle Seiten. Fünfmal. Sie hatte zum letzten Schlag ausgeholt, zog ihre Linke zurück. Der Körper sackte leblos in sich zusammen. Sie trat zurück. Zitternd, aber voller Genugtuung.

Ich weiss nicht, wie lange ich schon auf der verlassenen Landstrasse unterwegs bin, als ein Mercedes neben mir hält. Solange jedenfalls, dass ich meine Füsse nicht mehr spüre und meine Hände vor Kälte blau angelaufen sind. Mein Kopf hält mich zum Narren. Lässt mich glauben, dass hinter jeder Kurve, jedem Gebüsch und jedem noch so verlassenen Haus ein Polizist oder noch so einer nur darauf wartet, mich in die Finger zu kriegen. Der Fahrer lässt die Scheibe herunter. Ich blicke zur Seite. Schau in meine eigenen Augen, die sich in der verspiegelten Sonnenbrille des Fahrers spiegeln. Er fragt mich, wo ich hinwolle. Ich antworte nicht, gehe schneller. Auf meinem Pullover sind immer noch die rostroten Flecken zu sehen. Ich stecke die Hände in die Taschen, versuche sie zu verbergen. Doch der Mann lässt sich nicht abwimmeln, fährt dicht an mich heran und versichert mir, er tue mir nichts. Ich ignoriere ihn, setze meinen Weg beharrlich fort. Auf einmal

hat der Typ mich durch das Beifahrerfenster an meinem linken Ärmel gepackt, zieht mich an die Beifahrertür heran. Er fasst mir mit der anderen Hand unsanft irgendwo zwischen Schulter und Brust. Das ist der Moment, in dem alles hochkommt. Die ganzen letzten Jahre. Er. Ich. *Alles*. Mein einziger Gedanke, den ich noch klar fassen kann, ist Flucht. Mit einem Satz springe ich über den Strassengraben, lande im schweren Neuschnee, arbeite mich mit Mühe heraus. Ich laufe in den Wald hinein. Laufe und laufe. Bis ich weine, weil meine Kehle vom hastigen Atmen schmerzt. Langsamer gehe ich weiter. Immer auf der Hut. Percrucior.

Ihr blieb nicht viel Zeit, das wusste sie. Es war unmöglich, dass nicht einer der Nachbarn den Tumult in der Kleinraumwohnung gehört hatte. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis jemand vorbeikam, um herauszufinden, was genau vorging. Also rannte sie zum hinteren Ende des Flurs, sprang dabei über die blutende Mannsgestalt am Boden. Sie stiess die Badezimmertür auf. An der Wand oberhalb der Badewanne war ein abnehmbarer Duschkopf angebracht, den sie voll aufdrehte. Sie spritzte ihre Schuhe, ihre Jeans und ihre Hände ab, hielt inne. Sie hörte Schritte im Treppenhaus. Es blieb keine Zeit mehr, das Blut unter ihren Fingernägeln zu entfernen oder auch nur eine Jacke anzuziehen. Panisch lief sie aus dem Bad, den Flur hinunter zur Eingangstür, die offen stand. Im Türrahmen stand die Nachbarin von nebenan, die fragte, was passiert sei, wo sie hinwolle. Sie hatte keine Ohren für sie.

Es ist nicht das erste Mal, dass mich einer auf der Strasse angemacht hat. Normalerweise fürchte ich mich nicht. Aber noch nie in meinem ganzen Leben habe ich mich so hilflos gefühlt, so ausgeliefert. Noch nicht einmal die Zeit von *damals* kommt an das heran, was ich hier durchmache. Ich darf um keinen Preis auffallen, darf keinen Verdacht erregen. Und so laufe ich weiter. Weiter und weiter. Bis ich jegliches Gefühl für Zeit und Raum verloren habe. Schon lange weiss ich nicht mehr, wo ich mich befinde. Ich irre ziellos durch den Wald und gelange schliesslich zurück auf die Landstrasse. Am liebsten hätte ich angehalten, hätte mich auf den nackten Asphalt gelegt und darauf gewartet, dass mich Gott von dem hier, und von allem, was hinter mir liegt, befreit. Mein Körper will ruhen, aber mein Kopf kann nicht rasten. Also laufe ich weiter. Weiter und weiter. Bis erneut ein Auto neben mir zum Stehen kommt. Der Fahrer kurbelt das Beifahrerfenster hinunter, fragt, ob er mich mitnehmen soll. Ich steige ein. Mein Kopf wehrt sich dagegen, aber ich bin am Ende meiner Kräfte. Alles, was in diesem Moment zählt, ist, dass ich nicht mehr zu gehen brauche. Also steige ich ein. Steige ein in den grauen Opel mit dem nett aussehenden, älteren Mann. Er fährt los. Fragt mich, woher ich komme, was ich hier tue. Ich antworte nicht. Der Mann biegt in einen Waldweg ein, hält an und dreht sich zu mir. Aus dem Handschuhfach zieht er einen Ausweis. Polizei. Egal. *Alles* egal. Das Schwein ist tot.